

Oskar Negt

**Der politische Mensch****Demokratie als Lebensform**

*In einer Zeit, in der die Realpolitiker aller Schattierungen die entwickelten Gesellschaftsordnungen an den Rand eines Abgrunds getrieben haben und nur noch Utopien, die positiven wie die negativen, realistisch erscheinen, in einer solchen Zeit mag es sinnvoll sein, einer zentralen Figur des globalen Trauerspiels wieder größere Aufmerksamkeit zu widmen – dem politischen Menschen, so unser Autor.*

Wer ist das? Wie sieht er aus? In der Geschichte der Sozialphilosophie tritt diese Figur in verschiedenen Rollen auf; die professionelle Prägung gruppiert sich um Macht und Herrschaft, um Machterwerb, Machterhalt – trägt also wesentlich machttechnische Merkmale.

**Die Figur des politischen Menschen**

Ein politischer Mensch verfügt – so sagt man – über das Vermögen und die Fähigkeit, seinen Willen auch gegen Widerstand der anderen durchzusetzen. Bei Max Weber liest man: »Politik würde für uns also heißen: Streben nach Machtanteil oder nach Beeinflussung der Machtverteilung. Wer Politik treibt, erstrebt Macht.« Das mag zutreffen, aber dieser in der Wissenschaft geläufige, aber staatsbezogen verengte Begriff des Politischen – als spezifisches Tätigkeitsmerkmal eines Berufs – unterschlägt vielfältige Handlungsfelder des *homo politicus*, die für den Zusammenhalt des gesellschaftlichen Ganzen von größerer Bedeutung sind, als die machttechnischen Apparate, von denen wir gerade in den letzten Jahrzehnten erfahren haben, wie schnell sie zusammenbrechen können.

Das *zoon politicon*, wie Aristoteles den politischen Menschen der attischen De-



Stefan Borness

**Oskar Negt**

(\*1934) war bis zu seiner Emeritierung 2002 Professor für Soziologie an der Universität Hannover. Bei Steidl erschien in diesem Jahr: *Der politische Mensch*.

mokratie nannte, enthält eine völlig andere Wesensbestimmung als durch die Macht: Unpolitisch ist der, dem das Schicksal der Polis, des Gemeinwesens, gleichgültig ist, der den kollektiv erwirtschafteten Reichtum privatisiert und sich weigert, aktiv an den Volksversammlungen teilzunehmen.

Die von Perikles geprägte attische Demokratie begründete eine Tradition der Gesellschaftsphilosophie, in der die Figur des politischen Menschen immer deutlicher eine eigentümliche und eigensinnige Gestalt annahm, die von einer zur Lebensform gereiften demokratischen Gesamtorganisation nicht mehr zu trennen ist. Aufklärung und Französische Revolution haben dieser Gestalt unverwechselbare Charakterzüge verliehen: Es ist der Citoyen, der öffentliche Bürger, der seinem Gegenpart, dem Bourgeois, dem *homo oeconomicus* die Grenzen seiner interessenbedingten Handlungsfreiheit zu setzen hat, in dem er mit dem Gesamtwohl gleichzeitig die Würde des Einzelnen einklagt. Der politische und der öko-

nomische Freiheitsbegriff kommen nie zur Deckung.

Es gehört zu den fatalen Entwicklungen der vergangenen zwei Jahrzehnte, dass die krebsartige Wucherung eines Menschenbildes, dass die charakteristischen Züge des *homo oeconomicus*, des unternehmerisch Tätigen, immer stärker in alle Gesellschaftsbereiche, tief auch in unsere Kultur, und nicht zuletzt in die Denkweise der professionellen Politiker eingedrungen ist.

### Ökonomisch verengte Weltsicht

Welche Verarmung mit dieser ökonomisch verengten Weltsicht verbunden ist, zeigen Ohnmacht und Fantasielosigkeit im Umgang mit der gegenwärtigen Krise: Den akkreditierten Realpolitikern fällt nichts anderes ein als jene Mittel zur Bekämpfung der Krise einzusetzen, deren Missbrauch eben diese Krise verursacht hat. Die Schutzschirm-Milliarden wachsen von Tag zu Tag; es sind astronomische Zahlen. Wie sollen die Menschen aber Achtung haben vor Politikern, die sich in der Öffentlichkeit als harte Realisten darstellen, aber am Sonntag Angst vor dem Montag haben, weil dann die Börsen wieder geöffnet sind. Die organisierte Verantwortungslosigkeit im Umgang mit den Produkten kollektiver Wertschätzung, die immer stärker dem Privatgebrauch zugeführt werden und oft einfach in Korruption versacken, ist jedoch nur Symptom einer viel tiefer gehenden Krise der Demokratie. Diese hat etwas damit zu tun, dass dort, wo der politische Mensch als Citoyen aus der Öffentlichkeit verschwindet, die Selbstreflexion einer Gesellschaft ihre orientierende Kraft verliert.

Es ist bestürzend wahrzunehmen, wie wenig die gegenwärtige Krise gesellschaftliche Lernprozesse anstößt. Viele beschwören den Abgrund, aber es scheint alles normal weiter zu gehen. Wenige sprechen davon, dass wir uns inmitten radikaler Umbrüche zum Beispiel des Lernens und

der Arbeitsgesellschaft befinden. In einer Zeit solcher Umbrüche – das wissen wir aus der Geschichte – vollziehen sich Wirklichkeitsspaltungen. Sie gehören zu den unmerklichsten gesellschaftlichen Veränderungen und gleichzeitig zu den folgenreichsten. Die subjektiven Orientierungen der Menschen und das System der Institutionen weisen weit auseinander. Die Menschen wenden sich in ihrer Orientierungssuche zunächst, dann aber in rasanter Beschleunigung, vom vorgegebenen System ab, und es bilden sich politische Schwarzmarktfantasien, die auf eine Spaltung der Wirklichkeit drängen. Es entsteht eine Situation, in der die Menschen von Tag zu Tag die Wirklichkeitsebenen wechseln, weil sie unsicher sind, welche Realitätsdefinition auf Dauer gelten soll.

Cicero hatte mit Blick auf den Umbau der Gesellschaft von einer *res publica amissa* gesprochen. Die Institutionen der römischen Adelsrepublik waren noch nicht abgeschafft, aber die politische Atmosphäre war angefüllt mit Unkenrufen, die auf ein neues Herrschaftssystem hinwiesen – das des Prinzipats und der Caesaren. Das *a-mi-tare* ist bedeutungsreich: von »sich – gehen – lassen«, »wegschicken« bis »entlassen«, aber auch »absichtlich fallen lassen«, »aufgeben«, »fahren lassen«. Die Klage Ciceros zeigt seine Sensibilität für die Gebrochenheiten einer Gesellschaftsordnung, in der das offizielle Institutionsgefüge noch funktionsfähig erscheint, in der es aber im Inneren der Gesellschaft brodelnd und mit sozialen Unruhen zu rechnen ist.

### Bildung und politische Urteilskraft

Auf unsere heutigen Verhältnisse bezogen können wir, indem wir durch die Krisenerschütterungen genötigt sind, über Bildung und politische Urteilskraft erneut nachzudenken, erneut von einer *res publica amissa* sprechen, von einer vernachlässigten Demokratie, einer Ordnung, in

der die genuinen Demokraten immer weniger werden. Das Rückgrat der Demokratie als Lebensform mit weit gespannten Mit- und Selbstbestimmungsrechten ist der eigensinnige und politisch urteilsfähige Mensch. Es ist nicht der häufig beschworene Leistungsträger als Führungskraft und schon gar nicht der leistungsbesusste Mitläufer. Allerdings fließt der Hauptstrom der geistigen Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung.

Der Demokratie als einer gesellschaftlichen Gesamtverfassung haftet freilich ein Makel an: Sie funktioniert nicht aus sich heraus, auch nicht, wenn man über die besten Institutionen und rechtlichen Verfahrensregeln verfügt. Das Schicksal einer demokratischen Gesellschaftsordnung, die mit Leben erfüllt ist, hängt davon ab, in welchem Maße die Menschen dafür Sorge tragen, dass das Gemeinwesen nicht beschädigt wird und der politische Faden zum Wohlergehen des Ganzen nicht reißt. Um so dringender ist politische Bildung, die das Krisenbewusstsein schärft und die Urteilsfähigkeit der Menschen erweitert.

Demokratie ist die einzige staatlich ver-

fasste Gesellschaftsordnung, die gelernt werden muss – nicht ein für allemal, so als könnte man sich einen gesicherten Regelbestand aneignen, der fürs ganze Leben ausreicht, sondern immer wieder, in tagtäglicher Anstrengung bis ins hohe Alter hinein. Und solch ein Lernprozess ist ohne praktische Übung nicht möglich. Nimmt man das vielstrapazierte Wort vom lebensbegleitenden Lernen in den Mund, dann betrifft es in besonderer Weise das politische Lernen. Dass man fortwährend lernen müsse, ist freilich ein uralter Topos, der seit Entstehen der kapitalistischen Wirtschaftsdynamik mit der sie begleitenden Klage über die Endtraditionalisierung des Lebens aufs Engste verknüpft ist.

Schon Goethes *Wahlverwandtschaften* legen Zeugnis ab für dieses Erschrecken über die Notwendigkeit fortwährenden Lernens und die geringe Verlässlichkeit von Traditionsbeständen: »Es ist schlimm genug«, rief Eduard (»ein reicher Baron im besten Mannesalter«, wie Goethe ihn kennzeichnet) »dass man jetzt nichts für sein ganzes Leben lernen kann. Unsere Verfahren hielten sich an den Unterricht, den

sie in der Jugend empfangen; wir aber müssen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen.«

Demokratie macht Lernen in noch kleineren Zeitabschnitten notwendig. Und ohne Mitbestimmung in allen Lebensbereichen, die wichtige Angelegenheiten der Menschen betreffen und regulieren – zu ihnen gehören maßgeblich wirtschaftliche Produktionszusammenhänge – ist demokratisches Lernen schwer vorstellbar und

die Haltbarkeit eines demokratischen Gemeinwesens höchst zweifelhaft.

Es wäre an der Zeit, den öffentlichen Raum zu erweitern und weiter zu öffnen für jene Prozesse gesellschaftlicher Selbstverständigung, in denen Krisenlösungen als Akte der Befreiung, der Emanzipation verstanden werden. Der politische Mensch als Citoyen bekäme dadurch wieder die ihm zukommende zentrale Bedeutung für die demokratische Ordnung des Gemeinwesens.

Jürgen Kocka

## Die DDR unter Palmen

### Bemerkungen zu Christa Wolfs neuem Roman

#### Jürgen Kocka

(\* 1941) ist Professor (em.) für Geschichte an der Freien Universität Berlin und war bis April 2007 Präsident des Wissenschaftszentrums Berlin (WZB).



kocka@wzb.eu

Vordergründig ist Christa Wolfs Roman *Stadt der Engel* oder *The Overcoat of Dr. Freud* der tagebuchgestützte Bericht über ein Jahr, das sie als Stipendiatin des Getty-Zentrums 1992/93 in Los Angeles verbrachte. Tatsächlich gelingt der Autorin ein kunstvolles Gewebe aus Beobachtungen, Erinnerungen, Reflexionen und Schilderungen von Gesprächen, Gedanken, Gefühlen, Träumen und inneren Entwicklungen, die sie in jenem Jahr durchlebte oder jenem Jahr rückblickend zuschreibt. Im Kern aber geht es um Geschichte, vor allem um deutsche Geschichte unter beiden Diktaturen, um die Erinnerung daran und deren Bearbeitung – und um Amerika.

Die Perspektive ist die der Ich-Erzählerin, die mit der Autorin nicht identisch

ist, aber mit ihr verschwimmt. Es ist weder klar erkennbar noch wichtig, wo empirische Befunde in die Erfindung von Bildern und Deutungen übergeht. C.W. hat keine wissenschaftliche Abhandlung und keine Autobiografie, sondern einen Roman geschrieben, mit ausgeprägten autobiografischen Elementen und leidenschaftlichem historischen Interesse.

Zum einen handelt der Roman von deutscher Verfolgungsgeschichte in den 30er und 40er Jahren. C.W. bewegt sich auf den Spuren der deutschen Schriftsteller, Künstler und Intellektuellen, die wie Thomas und Heinrich Mann, Franz Werfel und Arnold Schönberg aus Hitler-Deutschland flohen und in Los Angeles eine Art deutschsprachiger Exilanten-Kolonie bildeten. C.W. zitiert aus ihren Werken und besucht ihre damaligen Domizile, nicht nur Feuchtwangers prächtige Villa Aurora oberhalb der Bucht von Malibu, sondern auch Brechts bescheideneres Haus in der 26th Street, in der er mit Adorno und Eisler diskutierte und am *Galilei* schrieb. Zeitzeugen werden zum Sprechen gebracht. »Weimar unter Palmen«. »Wo habe ich das gehört?« Würde die-